

Tante schlief nicht, denn ihre alte Feindin, die Gicht, setzte ihr fürchterlich zu, und Niemand war da, um ihr beizustehen, oder um ihr die Mittel herbei zu schaffen, von denen sie sich Erleichterung versprach. Jetzt erinnerte sie sich, daß Rudolph, der Ungerathene, sie noch niemals geärgert hatte, wenn sie krank gewesen war, sondern daß er im Gegentheil ein sehr aufmerksamer und theilnehmender Krankenpfleger zu sein pflegte. Sie hatte dies noch nie so richtig erkannt, als heute, da sie ihn entbehren mußte, und wünschte jetzt nichts so sehnlich, als daß sie ihn mit guter Manier seiner Haft entlassen könnte, d. h., daß dabei so wenig als möglich der Schein des Nachgebens auf sie fallen möchte. Aber wie war das anzustellen? Sie fürchtete immer mehr, daß er sie in der Hartnäckigkeit übertreffen würde, und ihre quälenden Schmerzen mahnten dringend daran, seine Freilassung nicht länger zu verschieben. — Kaum graute der Morgen, so schleppte sie sich zu seiner Kammer und machte noch einen letzten Versuch: „Wirst Du um Verzeihung bitten?“ Keine Antwort. Sie wiederholte ihre Frage lauter, es blieb Alles still. Da erfasste sie eine unbeschreibliche Angst, und mit zitternden Händen wollte sie das Schloß aufmachen. Doch das Schloß war sehr groß und ihre gichtkranke Hand schwach; vergeblich waren alle ihre Versuche. „Er ist todt,“ dachte sie, und dieser fürchterliche Gedanke beraubte sie fast der Besinnung. „Rudolph, Rudolph, antworte mir, lebst Du? Ach, Erbarmen! ich habe ihn getödtet!“ so schrie sie